

Redaktion, Verlag, Druck und Administration: Effingerstraße 1, Bern, Tel. 2 12 11  
Täglich 2 Ausgaben, wöchentlich Literaturblatt «Der kleine Bund» und Beilagen

Organ der freisinnig-demokratischen Politik  
Eidgenössisches Zentralblatt und Berner Zeitung

Inserate: Publicitas AG. in Bern, Tel. 2 00 02, Schanzenstr. 1 und Monbijoustr. 2  
und Filialen im Inland und Ausland. Postscheck-Konto Publicitas Bern III 327

Abonnementspreise des «Bund»: 1 Monat Fr. 4.20, 3 Monate Fr. 10.10, 6 Monate Fr. 19.30, 12 Monate Fr. 38.—  
Postscheck-Konto «Bund» III 78. Einzelverkaufspreis 20 Rp. Ueber die Abonnementspreise für das Ausland gibt die Administration des «Bund» Auskunft. Bei Adressänderungen ist die bisherige und die neue Adresse anzugeben

Insertionspreise für die einspaltige Millimeterzeile: Schweiz 30 Rp., Ausland 35 Rp., Reklamen Schweiz und Ausland Fr. 1.60. Papierpreisaufschlag: Inserate 2 Rp., Reklamen 6 Rp. für Schweiz und Ausland. Bei größeren Aufträgen angemessene Rabatte. Erscheinungs- und Placierungsvorschriften werden nur als Wunsch angenommen

## Hotelpreise und Verkehrswerbung — Kampfwahl im Kanton Solothurn

### Amerikanische Sorgen südlich der Grenze

Von unserem Korrespondenten

H. St. Washington, Anfang März.

Die amerikanische Regierung hat wieder einmal einige Sorgen mit ihren südlichen Nachbarn, den 20 lateinamerikanischen Republiken, oder wenigstens mit einigen von ihnen. Die Sorgen sind teilweise sehr ernst, und die Probleme schwer lösbar; man würde es verstehen, wenn darüber Unruhe die Gemüter der verantwortlichen Persönlichkeiten erfüllen würde. Aber die Tatsache der Spannungen zwischen Nord und Süd ist auf dem amerikanischen Kontinent permanent und nahezu selbstverständlich, und es erschüttert eigentlich niemanden sonderlich — wenn auch gerade jetzt die strittigen Fragen, die die gemeinsame militärische Sicherheit betreffen, durchaus gewichtiger Natur sind.

Wenn einmal bei Abstimmungen in der UNO die Nord- und die Südamerikaner den gleichen Stimmzettel abgeben, pflegen die Herren Wschinski und Malik die Lateinamerikaner als «Satelliten» der USA zu bezeichnen. Ein solches Urteil ist jedoch durchaus falsch; vielmehr sind in Lateinamerika sehr viele verschiedenartige Tendenzen und Entwicklungen im Gange, die sich keineswegs auf einen so oberflächlich-einfachen gemeinsamen Nenner bringen lassen und die vor allem auch keineswegs die USA, trotz ihrer Macht und ihres Reichtums, als unbestrittene Herren des Kontinents dastehen lassen.

Politisch ist der gesamte Kontinent, mit Ausnahme von Kanada, in der Panamerikanischen Union (die jetzt offiziell «Organisation der amerikanischen Staaten» heißt) und im Sicherheitspakt von Rio de Janeiro zusammengeschlossen, und schlecht und recht hat dieser organisatorische Rahmen auch den inneramerikanischen Frieden sichergestellt und ein Minimum an gutnachbarlichen Verhältnissen etablieren können. Auch darf man nicht vergessen, daß die USA ihre im vorigen Jahrhundert übel beleumdete Wirtschaftspolitik gegenüber Lateinamerika längst durch die von Präsident Hoover eingeweihte und von Präsident Roosevelt erfolgreich ausgebaute «Politik der guten Nachbarschaft» ersetzt haben — und diese Politik hat im Lauf der Jahrzehnte doch etliche bemerkenswerte Erfolge erzielt. Endlich muß hinzugefügt werden, daß bei der Intensität der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Nord und Süd alle lateinamerikanischen Staaten ausnahmslos von der Konjunktur und der wirtschaftlichen Expansion der USA kräftig profitiert haben, vor allem natürlich als Lieferanten unentbehrlicher Rohstoffe und Nahrungsmittel: Buntmetalle (Mexiko, Bolivien, Chile), Petroleum (Venezuela), Kaffee (Brasilien), Zucker (Kuba), Südfrüchte (Guatemala, Costa Rica) usw. Freilich ist die Kehrseite der Medaille, daß die inflationären Bewegungen in den USA auch in Lateinamerika die Lebenshaltung verteuert haben.

Nun braucht man wegen der dauernden Reibungen, die zwischen Rohstoff- und Agrarstaaten einerseits und dem industriellen Arbeiter andererseits unvermeidlich sind, nicht gleich von «Spannungen» zu reden, auch wenn es einmal wegen der Kaffeepreise zu einer diplomatischen Aktion Brasiliens oder dergleichen Zwischenfällen kommt. Ernster sind andere Dinge. Da ist zum Beispiel der Ehrgeiz des in Washington denkbar unbeliebten Präsidenten Perón von Argentinien, der versucht, durch Ausübung eines leichten Druckes auf seine schwachen und kleinen Nachbarn Uruguay, Paraguay und Bolivien eine «neutrale Front» in Lateinamerika zu schaffen, um mit dieser, als einem weltpolitischen Zünglein an der Waage, indirekt den ganzen Kontinent zu kontrollieren. Freilich hat dieser «lateinamerikanische Neutralismus» bisher auf der ganzen Linie fehlgeschlagen und Peróns Großmachtsträume sind wenigstens vorläufig im Sande verlaufen. Aber die Regierung von Mexiko, die sozialistisch ist, sich aber von der Sowjetunion überaus streng abgrenzt, hat soeben ein amerikanisches Angebot auf einen «militärischen Hilfspakt» verworfen — während Peru einen solchen angenommen hat und Brasilien zurzeit über einen solchen verhandelt. Diese bilateralen Pakte sollten das Sicherheitsabkommen von Rio de Janeiro verstärken und die «freiheitliche Weltfront» abrunden. Das mexikanische «Nein» hat in Südamerika ein überaus lebhaftes Echo gefunden; ihm stimmten in trauriger Einmütigkeit Kommuni-

sten, Fascisten, «Neutralisten» und vor allem auch die traditionellen «Anti-Yankees» zu, die gefühlsmäßig nach wie vor einen großen Teil Lateinamerikas, vor allem der Intelligenz, der Studenten usw., beeinflussen.

In Washington hat man in dem mexikanischen «Nein» mit Recht einen diplomatischen Rückschlag gesehen — freilich einen, von dem nicht Moskau, sondern jemand ganz anders profitieren dürfte, denn der kommunistische Einfluß ist in Lateinamerika nur noch sporadisch groß (Guatemala, Brasilien, vielleicht auch Chile), während er in Mexiko, Kuba, Kolumbien usw. ziemlich verschwunden und in Argentinien von Peróns Einheitsgewerkschaften aufgesogen worden ist. Dagegen zeigt sich ein zunehmendes Interesse Lateinamerikas an den lateinischen Staaten Europas, das in der kürzlichen Gründung eines von Franzosen und Italienern beherrschten Kulturverbandes, der «Lateinischen Union» mit dem Sitz in Rio de Janeiro, zum Ausdruck kam. Zwischen Portugal, Spanien und Lateinamerika waren die kulturellen und gefühlsmäßigen Beziehungen immer stark, und Rom ist für das katholische Südamerika sowieso ein geistiges Zentrum, das unbestritten ist. Zum mindesten in der Intelligenz und im Bürgertum legt man nach wie vor, letzthin anscheinend sogar in verstärktem Umfang, auf den engen Kontakt mit Paris Wert. Lateinamerika hat schon immer, sei es auch nur um seine Unabhängigkeit von den USA zu demonstrieren, eine stark ausgeprägte Europafreundschaft gezeigt. Solche erneuten Demonstrationen haben heute eine doppelte Bedeutung, nämlich eine Absage sowohl an die USA als auch an die Sowjetunion und den Kommunismus. Für Washington liegt darin sowohl ein Trost als auch eine Quelle der Beruhigung.

### Minister Daeniker verläßt Indien

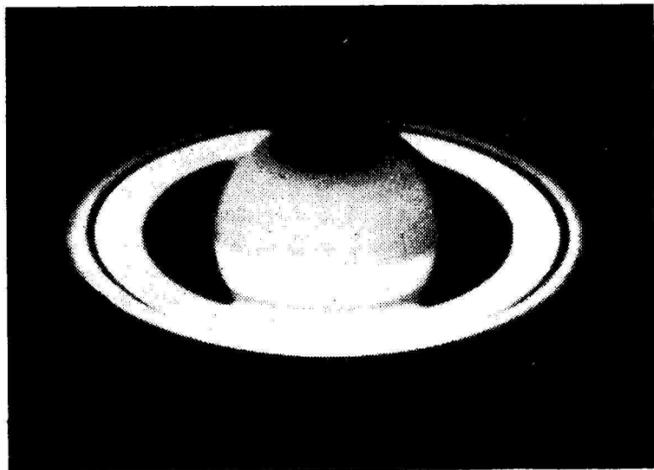
S. A. Kalkutta, Anfang März.

Man hat in Kalkutta — und ohne Zweifel in ganz Indien — die Nachricht, daß unser Gesandter nun verlasse, um den freigewordenen Stockholmer Posten einzunehmen, mit sehr großem Bedauern vernommen. Aber wer sollte besser verstehen als wir, daß die Aussicht, in einem kühlen Klima zu arbeiten, verlockend ist? Wir verstehen auch, daß wir eine solche Persönlichkeit nicht auf alle Zeiten «monopolisieren» dürfen.

Mit Minister Dr. Armin Daeniker hat die Eidgenossenschaft im Jahre 1948 zum erstenmal einen diplomatischen Vertreter in dem eben unabhängig gewordenen Indien (und später parallel auch in Bangkok) akkreditiert. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Bereinigung und Unterzeichnung des indisch-schweizerischen Freundschafts- und Niederlassungsvertrags. Zeigte sich schon in der Tatsache, daß dies der erste derartige Vertrag war, den das freie Indien mit einem fremden Staate abschloß, wieviel Sympathie man hier unserem Lande entgegenbringt, so hat in der Folge der erste Gesandte der Schweiz es verstanden, diese Gefühle zu wahren und zu vertiefen. Seine Intelligenz, sein stets waches Interesse und seine Hilfsbereitschaft, vor allem aber seine vornehme Persönlichkeit und sein taktvolles und freundliches Wesen haben ihm die Achtung und Zuneigung aller erworben, die mit ihm in Berührung kamen. Eine hochgestellte Persönlichkeit der indischen Regierung hat kürzlich den Ausspruch getan: «Wenn uns Minister Daeniker etwas empfiehlt, dann wissen wir, daß er es nicht nur irgend einem schweizerischen Interesse zuliebe tut, sondern daß er von der Güte der betreffenden Sache für uns überzeugt ist.» Unser Gesandter hat sich, wie dieser Ausspruch aufs schönste zeigt, Vertrauen erworben. Was das für unser Land bedeutet, kann man erst richtig ermessen, wenn man sich vor Augen hält, wie Indien, vor kurzem erst frei geworden und für seine wirtschaftliche Entwicklung auf fremde Hilfe, fremdes Kapital und Wissen angewiesen, von den verschiedensten Seiten umworben wird. Wer meint es ehrlich, wer will einfach nur Geschäfte machen, gleichgültig, ob das, was er zu bieten hat, für indische Verhältnisse geeignet ist? Das ist eine Frage, vor die sich die Verantwortlichen des Landes täglich gestellt sehen und die im Einzelfall nicht immer leicht zu klären ist; bittere Enttäuschungen resultierten schon aus ungeeigneten Lieferungen und schlechter Beratung, und der Prestigeverlust, den ganze Länder hier in solchen Fällen erleiden, ist nicht so leicht wiedergutzumachen.

### Vom Saturn

Eine einzigartige Aufnahme des zweitgrößten Planeten, des Saturn, wurde vom Observatorium Mt. Wilson in Kalifornien durch das berühmte Hooker-Fernrohr gemacht. Der Saturn, der sich in einer mittleren Sonnenentfernung von 1428 Millionen Kilometern befindet, weist einen Äquator-Durchschnitt von 121 000 km auf. Der Ring, der erstmals von Huygens beobachtet wurde, besteht aus unzähligen Partikeln, die ihn wie Monde umkreisen. (ATP)



### Amerika und Spanien

Washington, 13. März. (United Press) In seiner Pressekonferenz vom Mittwoch gab Staatssekretär Acheson bekannt, die Vereinigten Staaten würden sofort nach Amtsantritt des neuen amerikanischen Botschafters in Madrid, Lincoln McVeagh, mit den Verhandlungen über amerikanische Militärstützpunkte in Spanien beginnen. Zur Finanzierung des Vertrages stünden 100 Millionen Dollar amerikanischer Hilfgelder für Spanien bereit, die vom Kongreß bereits bewilligt seien. — Botschafter McVeagh wird sich am 23. März nach Madrid begeben.

### Minister Patterson geht nach Washington

Der amerikanische Gesandte in der Schweiz, Minister Richard C. Patterson, Jr., begibt sich zwecks Konsultationen nach den Vereinigten Staaten. Er reist am Freitag, dem 14. März, über Genf-Cointrin ab und wird sich während zwei bis drei Wochen in den Vereinigten Staaten aufhalten. AL

### Schwerer Bombenanschlag in Tunesien

Tunis, 13. März. (United Press) Am Mittwochabend explodierte eine Bombe auf einem dichtbevölkerten Bahnsteig in Gabès (Süd-tunesien), wobei mindestens sieben Personen getötet und etwa ein Dutzend verletzt wurden. Die französischen Behörden machen die Nationalisten für den Anschlag verantwortlich. Die Araberviertel von Tunis und mehrerer Städte wurden daraufhin mit einem Ausgehverbot belegt.

### Der NATO-Sekretär

London, 13. März. (United Press) Am Mittwochabend wurde offiziell die Ernennung Lord Ismays zum ersten Generalsekretär der Nordatlantikpaktorganisation bekanntgegeben.

Der 64jährige, allgemein «Pug» genannt, war Churchills persönlicher Stabschef während des Krieges und Minister für Commonwealth-Beziehungen im jetzigen Kabinett. Er begleitete Churchill auf dessen kürzlicher Amerikareise und wird als einer der engsten Ratgeber des Premiers betrachtet. Die Ernennung Ismays wird allgemein als Zeichen für Churchills Wunsch aufgefaßt, ein wichtiges Mitglied seiner engsten Umgebung auf diesem verantwortungsvollen Posten zu sehen. General Ismay ist ein Berufsoffizier, dem außerordentliches diplomatisches Geschick nachgesagt wird.

Wie Downing Street bekanntgab, wurde der Marquis von Salisbury zum Nachfolger Lord Ismays als Minister für Commonwealth-Beziehungen ernannt.

### Eine kommunistische Flüchtlingszeitung

J. M. München, 6. März.

Unter dem Titel «Westdeutsche Flüchtlingsstimme» gibt der kommunistische «Arbeitsausschuß des 1. Westdeutschen Flüchtlingskongresses» seit einiger Zeit eine vierzehntägig erscheinende, umfangreiche Zeitschrift heraus, für die ein Georg Polomski, Frankfurt a. M., verantwortlich zeichnet. Da die Zeitschrift über das ganze Bundesgebiet an die Flüchtlinge entweder kostenfrei abgegeben oder gegen nur 10 Pfennig verkauft wird, hat sie in Flüchtlingskreisen gewisse Beachtung gefunden. Im Gegensatz zu ähnlichen Druckerzeugnissen sucht die «Flüchtlingsstimme» in ihrem Textteil den kommunistischen Ursprung peinlich zu tarnen. Nur der knallrote Umschlag macht etwas stutzig.

Aus diesem Grunde haben sich die beiden großen Flüchtlingszeitungen, «Der Sudeten-deutsche» und «Der Schlesier» veranlaßt gesehen, auf die eindeutige Herkunft der Zeitschrift hinzuweisen. Die letzte Nummer der «Flüchtlingsstimme» wurde von den Flüchtlingen besonders lebhaft diskutiert, weil die Zeitschrift in großer Aufmachung behauptete, daß jedem Flüchtling sofort eine Beihilfe von 883,61 Mark ausbezahlt werden könnte, wenn der deutsche Verteidigungsbeitrag unterbliebe.

Bei einem kommunistischen Massentreffen in Ostberlin lobten am Mittwoch der ostdeutsche Ministerpräsident Grotewohl und der tschechoslowakische Staatspräsident Gottwald den sowjetischen Vorstoß für einen deutschen Friedensvertrag.

## Vor einer spannenden Regierungsratsersatzwahl im Kanton Solothurn

Am Sonntag hat das Solothurner Volk eine Ersatzwahl in den fünfköpfigen Regierungsrat vorzunehmen. Sie ist notwendig geworden durch den Rücktritt von Regierungsrat Dr. Oskar Stampfli, Erziehungs-, Polizei- und Militärdirektor, auf Ende Juni.

Das Ausscheiden des bewährten und gradlinigen freisinnigen Kämpfers hat die Diskussion um den Fortbestand der freisinnigen Regierungsmehrheit jäh aufflammen lassen. Seit 120 Jahren hat diese freisinnige Mehrheit standgehalten und ist jeweils, auch in Zeiten, da der Freisinn die absolute Mehrheit im Volk nicht besaß, von den Stimmbürgern bestätigt worden. Heute scheint den Gegnern der Zeitpunkt gekommen, einen Generalangriff auf dieses Bollwerk zu unternehmen. Am vorletzten Sonntag hat sich die Ausgangslage für die Ersatzwahl geklärt: Die Freisinnig-demokratische Partei hat an ihrem von 500 Mann besuchten Parteitag in Solothurn einstimmig Nationalrat Dr. Karl Obrecht, Sohn von Bundesrat Hermann Obrecht, als Kandidaten bezeichnet. Die Sozialdemokraten gehen mit Gewerbelehrer Werner Vogt (Grenchen) in den Kampf, der von der Konservativen Volkspartei unterstützt wird.

Der konservative Unterstützungsbeschluss hat nicht nur im Kanton Solothurn, sondern in der ganzen Schweiz Ueberraschung und Kopfschütteln hervorgerufen. Der weltanschauliche Gegensatz zwischen den Katholisch-Konservativen und den Sozialisten, der, abgesehen von gewissen Ausnahmen bei kleineren Urnengängen oder im kantonalen Parlament, immer entschieden betont worden war, ging unter in der konservativen Supertaktik, die offenbar aus einer allfälligen Brechung der freisinnigen Mehrheit auch einen späteren Sieg über die sozialistischen Waffenbrüder erhofft. Man hat auf der Rechten etwas zu rasch vergessen, daß die Konservative Partei in den letzten Wahlen unter dem Ruf «Christlich und frei — Volkspartei» marschiert ist, und daß es sich merkwürdig ausnimmt, wenn die gleiche Partei jetzt einen grundsatztreuen Sozialdemokraten, der zudem noch konfessionslos ist, unterstützt.

Eine starke Minderheit, und unter ihnen die besten Taktiker und erfahrensten Kämpfer der Konservativen, haben von der unnatürlichen Brüderschaft nach links abgeraten. Aber eine von gewissen Heißspornen angeführte Mehrheit setzte sich durch,

unzweifelhaft zum Schaden der eigenen Partei. Der Unterstützungsbeschluss hat nämlich im konservativen Parteivolk einen Unwillen sondergleichen ausgelöst. Vor allem die Geistlichkeit, die Selbständig-erwerbenden und die stark religiösen Kreise erklären offen und mit Verärgerung, daß sie dem Parteibeschluss nicht zustimmen können. Auch wenn man mit dem Fortbestand der freisinnigen Regierungsmehrheit nicht ohne weiteres einverstanden ist, begreift man dort nicht, wieso sich die Konservative Partei dazu hergeben sollte, mitzuhelfen, das etatistische und marxistische Element im Regierungsrat zu verstärken. Es steht außer Zweifel, daß zahlreiche Konservative aus diesem Grunde dem freisinnigen Kandidaten die Stimme geben werden.

Sie dürfen das um so leichteren Herzens tun, als dieser alle Voraussetzungen mitbringt, die für das Regierungsamtsamt notwendig sind. Dr. Karl Obrecht hat eine jahrelange Praxis in der solothurnischen Staatsverwaltung hinter sich, kennt die Sorgen der Gemeinden als Bürger und Einwohnergemeindevorstand einer Landgemeinde und hat sich als Nationalrat und SUVA-Präsident in kurzer Zeit eidgenössisches Ansehen erworben. Als Kommandant eines Solothurner Bataillons wird er in den Soldatenkreisen sehr geschätzt.

Die Unterstützung des freisinnigen Kandidaten ist aber auch aus anderen Gründen gerechtfertigt: der Freisinn hat in den vergangenen 120 Jahren bewiesen, daß er als regierungsführende Partei den Kanton unter den gegebenen Verhältnissen zu einer schönen Entwicklung und Blüte gebracht hat. Eine konservative Zeitung hat vor kurzem festgestellt, daß der Kanton Solothurn unter der freisinnigen Regierungsmehrheit nicht schlecht regiert worden sei. — Auch zahlenmäßig läßt sich nicht ein Anspruch der Sozialdemokraten auf einen zweiten Sitz im Regierungsrat ableiten.

So gehen denn die Freisinnigen ruhig und mit Zuversicht in den entscheidenden Wahlkampf. Sie vertreten eine gerechte Sache und stellen zweifellos den besser ausgewiesenen Kandidaten. Das und die Ueberlegung, daß der freiheitliche Zug, der durch die Schweiz weht, einen vermehrten Einfluß etatistischer Elemente nicht wünschbar erscheinen läßt, läßt hoffen, daß der freisinnige Kandidat auch aus den anderen Lagern die verdiente Unterstützung erfahren wird.

## Hotelpreise und Verkehrswerbung

Zwischen Gast und Fremdenort steht der Kur- und Verkehrsdirektor. Er hat die Ankehrenden darüber zu beraten, was ihnen der Aufenthalt zu bieten vermag, hat die Vorzüge des Ortes nicht nur ins Licht zu heben, sondern auch zu steigern durch sportliche und gesellige Feste und eine Menge nützlicher Ideen, aber er hat auch im In- und Ausland um immer neue und immer mehr Gäste zu werben, und schließlich lobt der Gast im Verkehrsbüro, was ihm am Ort gefreut, tadelt hier, was ihn geärgert hat.

Zwischen Hammer und Amboß gestellt, möchte der Verkehrsdirektor Reisen und Aufenthalt in seinem Gebiet so erfolgreich wie möglich anbieten können, andererseits vermag er die Bedingungen dafür nicht selber zu schaffen. In einem Zeitpunkt schmerzhafter Einsichten über die schweizerische Saisonhotellerie lag es deshalb nahe, an der Frühjahrsversammlung des Verbandes Schweizerischer Kur- und Verkehrsdirektoren Fragen der Werbung und solche der Preisgestaltung in der Hotellerie genau zu betrachten. Präsident Armin Moser, Verkehrsdirektor von St. Gallen und des Nordostschweizerischen Verkehrsverbandes, konnte dazu in Klöstern mit zahlreichen Mitgliedern auch Vertreter eidgenössischer und örtlicher Behörden und Persönlichkeiten aus dem schweizerischen Verkehrswesen befragen.

Der Präsident der Preisnormierungskommission des Schweizerischen Hotelierversandes, Direktor Hans Weissenberger in Zürich, legte das Preis- und Existenzproblem der Hotellerie dar als Grundlage eines offenen Gedankenaustausches.

**Unsere heutigen Hotelpreise sind billiger als die der meisten Konkurrenzländer, bei weit höheren Auslagen für alle Lebensmittel.**

Das gilt es in Rechnung zu stellen, wenn die schwie-

rige und jeden Tag kritischer werdende Lage der Saisonhotellerie, nur um diese handelt es sich in diesem Zusammenhang, verstanden werden soll. Betriebswirtschaftlich gesehen sollte der Preis die Kosten und ein Mindestauskommen decken. Der Schweizerische Hotelierversand sucht deshalb — und aus den Lehren eines seit Jahren lastenden Erbes heraus — seine Mitglieder durch verbindliche Richtlinien zu einer richtigen Preisberechnung zu führen. Doch während dieser Anfänge, da erstmals Mindest- und Höchstpreise für den Dienst des Hotels festgesetzt wurden, zog die Teuerung verhängnisvoll an, und von Beginn an blieben die Preise hinter der Kostensteigerung zurück. Auch wenn später die Eidgenössische Preiskontrolle eine Erhöhung zubilligte, waren inzwischen die Gesteungskosten weiter gestiegen, und der Gegenwert für die Aufwendung des Hotels blieb dauernd im Rückstand. Die Kosten vermehrten sich im Mittel um 80 Prozent, die Preise im Hotel, alles in allem, um 30 Prozent. Daraus erwuchs der Saisonhotellerie mit ihren kurzen Betriebszeiten eine gefährliche, ja für viele Unternehmungen tödliche Rentabilitätskrise. Um die Gesteungskosten zu decken, müßte die Bettenbesetzung auf 70 Prozent stehen; sie betrug im schweizerischen Durchschnitt im Jahre 1950 bloß 39,5 Prozent, stand also bei der Berghotellerie bedenklich tief.

Die Preisordnung im Schweizerischen Hotelführer, erklärte dessen Preisnormierungsmann, sei eine klare und saubere, in ihrer Uebersichtlichkeit von keiner ausländischen übertroffen. Die angegebenen Mindestpreise aber stünden bei den heutigen Gesteungskosten so tief, daß sie selbst bei Vollbesetzung keine ausgeglichene Betriebsrechnung, geschweige denn eine Rendite ergeben könnten, der Hoteller sei deshalb gezwungen, einen guten Mittelpreis zu erzielen, wenn er einigermaßen seine Aufwendungen decken wolle.

Der Chevalier de Lorraine nickte. Er tat es mit Anstand. Geziemend verbeugte er sich: «Ihre Hoheit können versichert sein, niemand wird je von der Angelegenheit erfahren, nachdem dieser unerwünschte Reiter...» «Nein!» Sie hielt ihre Faust vor die bebenden Lippen. «Nicht er allein! Auch ich!» «Aber Hoheit wollen doch bedenken, daß Ihre Person eine Herzogin Frankreichs und über jeden Verdacht erhaben ist! Eine Verdächtigung Ihrer Hoheit kann und wird nie in Frage kommen.»

Er ging. Bis zur Treppe war sein Schritt zu vernehmen, der leicht und federnd wippte und doch irgend etwas endgültig zertrat.

Die Herzogin sank auf einen mit Seide bespannten Stuhl, auf dem die bourbonischen Lilien leuchteten. Sie war allein fürs Leben.

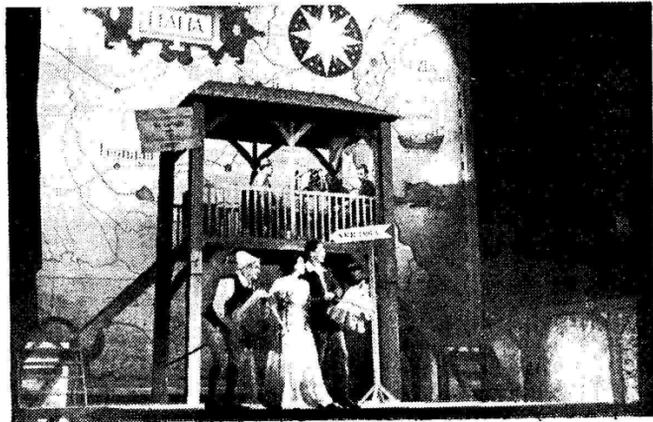
— Ende —

### Kleines Feuilleton

**Robert Denzler** 60jährig. Der ehemalige musikalische Leiter des Zürcher Stadttheaters, Robert Denzler, wird am 19. April 60 Jahre alt. Denzler ist nicht nur ein in der ganzen Schweiz bekannter, begabter und initiativer Dirigent, sondern genießt von seinen Auslandskonzerten und Operninterpretationen her auch jenseits der Grenzen einen guten Ruf. Er hat sich auch als Gründer und langjähriger Leiter des Radioorchesters Lausanne verdient gemacht.

### «Der Widerspenstigen Zähmung»

Szenenbild (Shakespeare-Bühne) der Aufführung im Berner Stadttheater mit Maria Duhan, Hanns Kraßnitzer, Alfred Bock und den Musikanten. (Photo Erismann)



### Was tun? Wie weiterkämpfen?

Die Schaufel in der Hand, um den Weg zu bahnen! sagte der Klosterseer Kurdirektor von seinem Beruf. «Ausgehört und verarmt» bezeichnete ein bewährter Hotelier, Th. Hew vom Hotel Vereina in Klosters, die Berghotellerie: das ganze Hab und Gut von Hunderten von Hoteliersfamilien in Graubünden sei restlos verloren gegangen, und Jahr um Jahr häuften sich mehr Schulden auf die Liegenschaften, besonders auf jene für Gäste mit gehobeneren Ansprüchen, weil diese Gäste im Ausland derart hoch besteuert werden, daß sie die von ihnen geliebten Hotels gegenwärtig beinahe nicht mehr besuchen können.

Ein Vorwurf aus den eigenen Volksreihen heißt, wir hätten zu viele der großen, d. h. teuren Hotels. Der größte Prozentsatz aller Gasthöfe aber — 41 Prozent — verlangt einen Mindestpreispenspreis von 10 bis 12 Franken im Tag, 36 Prozent von 13 bis 15 Franken, bloß 5 Prozent von 19 bis 22 Franken und einzig 1 Prozent von Fr. 22.50 und mehr. Rund 60 Prozent aller Hotelbetten entfallen auf die Kategorie von 15 Fr. Die Schweiz ist demnach ein Land der mittelgroßen und kleinen Gasthöfe, dabei sind die Kleinbetriebe nicht unbedingt die risikofreien: die Schweizerische Hotel-Treuhandgesellschaft mußte bisher in 37 Prozent aller Fälle Unternehmen mit bis zu 40 Betten beistehen!

### Volkstourismus? Und wie weit?

In manchem Bergdorf bildet das große Haus der eigentliche Stützpunkt des Fremdenverkehrs. Nur ein größeres Haus auch vermag bedeutendere Gästegruppen aufzunehmen. Dem Volkstourismus das Wort reden und zugleich gegen das große Hotel auftreten, heißt die Tatsachen unklar sehen. Der Genfer Verkehrsdirektor fügte dieser Feststellung in Klosters als grundsätzlich bei, um jeden Preis den Volkstourismus zu forcieren, könnte uns schaden, weil Massen von Touristen die gehobenen Gästeklassen abzuhalten vermöchten. Der gleiche Verkehrsmann setzte sich ein für den Pauschalpreis.

Soll der Heizungszuschlag auf die Gäste des ganzen Jahres verteilt, dürfte ein Anteil daran dem Sommergast aufgebürdet werden? Der europäische Gast, sagte Dr. Arnold Ith, alt Verkehrsdirektor der Stadt Zürich, wolle nur bezahlen, was er genieße, nicht den Kaffee, den er vielleicht nicht trinke, und im Sommer nicht die Zimmerwärme des Wintergastes. Nicht amerikanisieren, sondern europäisch bleiben! war eine der gegebenen Richtlinien, der Amerikaner suche bei uns Europa. Für Fremdsprachige wirke es beruhigend, im Hotelzimmer ihm verständlich die Preise anzuschlagen, das vermittele dem fremden Gast ein Gefühl der Sicherheit. Den britischen Gästen einen Bonus zu geben wurde im jetzigen Fall als nicht erfolgreich und im Blick auf andere Gäste als ungeschickt abgelehnt.

Die Gesteungskosten, wie Löhne, Preise für Nahrungsmittel, Zinsen usw. herabzusetzen ist unmöglich. Was an Rettendem bleibt, ist daher einzig die Frequenz zu vermehren.

### Wie aber werben wir erfolgreich für unsern Fremdenverkehr?

Wer wenig Geld hat, werbe in der Nähe, wer viel ausgeben darf, mag in die Weite streuen! sagte aus seiner großen Erfahrung als Werbemann Dr. Ith. So sind vor allem immer wieder dem Schweizer Gast die Vorzüge von Schweizer Ferien und Reisen nahezubringen, und dann sind im angrenzenden Ausland die Samen der Werbung auszustreuen. Nicht zuletzt dürfte dafür in Frankreich noch empfänglicher Boden sein; wie nahe liegt z. B. Paris unsern schweizerischen Kurorten! Der Verband schweizerischer Verkehrsdirektoren verwendet sich dafür, daß der Zentrale für Verkehrsförderung in Zürich vermehrte Bundesmittel zukommen, um in entfernteren Gebieten die Schweiz als Reiseland bewußt werden zu lassen, wie es in wieder anderer Weise des

Schweizer Kreuz an den Flugzeugen der Swissair tut, deren Präsident Dr. Walter Berchtold einen Atemzug optimistischen Weltgeistes in die Erörterungen in Klosters trug.

Der Tagungsort selbst hat durch eine kühne Seilbahn den Ausweg nach oben gesucht, bolzgerade in den Himmel hinein, in die Gipfelwelt des Gotschnagrates, der nun zusehends mehr Gäste anzieht und auch die Tagenden erhob in eine unendliche Fülle des Lichtes und der Erdschönheit, deren Künder sie in ihren Revieren sind. f. a.

### Die Schweiz und der Pflimlinplan

Der Bundesrat hat beschlossen, einer Einladung der französischen Regierung Folge zu leisten und sich an einer am 25. März am Quai d'Orsay in Paris beginnenden vorbereitenden Zusammenkunft vertreten zu lassen. Es sollen Arbeitsprogramm und Zweck einer Konferenz über Möglichkeiten der Vereinheitlichung und Organisation der wichtigsten landwirtschaftlichen Märkte Europas (Pflimlinplan) besprochen werden.

Zu Delegierten an dieser vorbereitenden Zusammenkunft wurden P. A. von Salis, schweizerischer Gesandter in Frankreich, G. Bauer, Delegierter des Bundesrates bei der Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit (OEEC) und H. P. Keller, Vizedirektor der Abteilung für Landwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, ernannt.

Bekanntlich hatte sich die Schweiz schon 1951 bereit erklärt, sich an einer ersten Konferenz vertreten zu lassen, die dann allerdings nicht stattfinden konnte. Sie hätte damals den Wunsch geäußert, es möchte beim Studium des französischen Entwurfes den Möglichkeiten Rechnung getragen werden, welche die Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit bietet. Auch andere Regierungen hatten bei Erteilung ihrer ersten Antwort solche Vorfragen gestellt. Die französischen Behörden haben deshalb zum Studium dieser Fragen eine vorbereitende Konferenz einberufen.

### Gefahrvolle Bergungsaktion

Zd. Wengen, 12. März.

Die Bergungsaktion auf dem Guggigletscher wurde am Mittwochnachmittag 14.30 Uhr abgebrochen, nachdem die schwere Tagesarbeit sozusagen resultatlos verlaufen war. Die Kolonne hatte an der Unfallstelle auf dem Gletscher in einem Quadrat von 15 m Seitenlänge und bis zu einer Tiefe von 2 m zirka

### 400 m<sup>3</sup> Lawinschnee vollständig umgegraben,

ohne auf weitere verunglückte Flieger oder Gegenstände von Wichtigkeit zu stoßen. Ein Teil der Kolonne war diesmal bis zur Unfallstelle auf dem Guggigletscher zur Erkundungszwecken mit den Skis aufgestiegen und benutzte sie auch für den Abstieg, der um 15 Uhr begonnen wurde. Die Skifahrer brachten einen Teil der Kanadierschlitzen zur alten Guggihütte, wo sie zwecks späterer Verwendung untergebracht werden. In einem Steilhang unterhalb der Hütte löste sich unter den Skis des vordersten Fahrers plötzlich ein über 50 m breites Schneebrett, das ihm und den nachfolgenden drei Fahrern leicht hätte zum Verhängnis werden können. Fast gleichzeitig löste sich einige hundert Meter links der absteigenden Bergungskolonne am Kühlaigletscher eine ungeheure Staubleine, die in einer riesigen Schneewolke über die senkrechten Felsen zur Biglenalp herunterstürzte.

Um 16.30 Uhr erreichte die ganze Bergungskolonne die Kleine Scheidegg. Alles Such- und Bergungsmaterial, außer den zwei in der alten Guggihütte zurückgelassenen Schlitten, wurde von der Kolonne zurückgenommen. Es muß nach den heutigen Ergebnissen damit gerechnet werden, daß sich die

### Flüchtlinge bauen sich ein Zuhause

Die von der Schweizer Europahilfe unterstützte Siedlung Maxglan bei Salzbürg. Diese Häuser sind in sechs Monaten von den Flüchtlingen — Volksdeutsche aus der Batschka — selber erbaut worden. Sogar die Backsteine wurden selber gegossen. Die Siedler stammen alle aus dem jugoslawischen Dorfe Torschau, das an der Weltausstellung in Madrid als vorbildliches europäisches Dorf ausgezeichnet wurde. K. B.

